

MATTHIAS HENKEL

(geb. 1962) leitet das Museum Neukölln und den neu geschaffenen Fachbereich Museum, Stadtgeschichte und Erinnerungskultur des Bezirksamts Neukölln. Er studierte Volkskunde, Ur- und Frühgeschichte, Anthropologie und Botanik an der Universität Göttingen und promovierte mit einer volkskundlich-archäologischen Studie zum Kachelofen. Seine berufliche Laufbahn umfasst unter anderem Stationen am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, bei den Staatlichen Museen zu Berlin und der Taskforce »Schwabinger Kunstfund«. Von 2009 bis 2013 war er Direktor der Museen der Stadt Nürnberg. Er war darüber hinaus als Kultur- und Museumsberater tätig.



»Unsere Zukunft ist hybrid«

Seit Jahresbeginn ist MATTHIAS HENKEL Direktor des Museums Neukölln. Er setzt auf nachhaltige Zusammenarbeit, versteht den Stadtraum als begehbares Exponat und will sein Haus digital in die Zukunft führen

Sie übernehmen von Udo Gößwald ein gut aufgestelltes, über die Grenzen Berlins hinaus renommiertes Regionalmuseum. Was ist Ihre Idee für das Museum Neukölln?

Udo Gößwald war in seinen mehr als dreißig Dienstjahren am Museum Neukölln in Sachen Regionalgeschichte seiner Zeit oft voraus. Ich bin daher sehr froh, dass wir in den ersten drei Monaten meiner Amtszeit die Chance auf ein Senior-Coaching hatten und gemeinsam intensiv über das Museum und seine soziale Verwurzelung im Bezirk, über bisherige Aufgaben und Zuständigkeiten sprechen konnten. Unsere künftige Konzeption wird beides beinhalten: Tradition und Innovation. Das, was das Team hier in den vergangenen Jahrzehnten geschaffen hat, werden wir zeitgemäß fortentwickeln, neue Formate erfinden und das Thema Outreach verstärkt angehen.

In welche Richtung wird das gehen?

Eines ist für mich offensichtlich: Die Zukunft der Institution Museum ist hybrid. Die digitale Transformation besteht nicht darin, Objekte auf den Scanner zu legen. Es geht vielmehr darum, den digitalen Raum, den wir in seinen Möglichkeiten noch gar nicht ganz ausgelotet haben, künftig authentisch zu kuratieren. Die Kernkompetenz des Museums aber bleibt es nach wie vor, Ort der Originale zu sein.

Die Dauerausstellung »99*Neukölln« war seinerzeit zukunftsweisend. Anhand von 99 Objekten erzählen wir die DNA Neuköllns. Das Einzigartige daran ist, dass wir unseren Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit bieten, die Tiefe ihres individuellen Interesses jeweils selbst auszuloten. Wenn man so will, entsteht auf diese Weise für jeden Besucher eine individuelle Sicht auf Neukölln. Und eine unserer Aufgaben besteht darin, Stück für Stück diese Neuköllner DNA auch im Netz erlebbar zu machen. Das Museum muss ohne Medienbrüche funktionieren: Die sozialen Medien, das Plakat an der Bushaltestelle, die Werbepostkarte in der Kneipe um die Ecke – all diese Medien werden zukünftig mit der Website des Museums vernetzt. Wir wollen unsere Kundschaft auf dem Weg ins Museum nicht verlieren, sondern neugierig machen.

Brauchen persönliche Geschichten wie in »99*Neukölln« nicht einen allgemeinen historischen Rahmen?

Wir haben etwas Einzigartiges, nämlich Museumslehrer als Vermittlungsinstanzen für den gymnasialen und den Gesamtschulbereich. Sie sind jeweils halbtags in der Schule und im Museum tätig. Für uns ist das Museum als außerschulischer Lernort im besten Sinne alltägliche Praxis. Mit dem Geschichtsspeicher vor Ort sind wir

auch das Archiv Neuköllns. Mit meinem Amtsantritt im Januar 2022 sind wir als Museum nun zugleich ein eigener Fachbereich und damit für Erinnerungskultur und Stadtgeschichte im Bezirksamt Neukölln zuständig. Ich verstehe den Stadtraum als ein begehbares Exponat. Wir werden mit dem Museum dahin gehen, wo die Menschen sind; Neukölln ist zu vielfältig, um nur eine Geschichte – ein »big picture« – zu erzählen. Aber dennoch: In der Rückschau auf die einzelnen Ausstellungsprojekte fügt sich im Laufe der Jahre dennoch ein vielschichtiges Bild: Die Publikationen, die begleitend zu den Ausstellungen und Projekten erscheinen, lassen vor dem geistigen Auge unserer Leserinnen und Leser Stück für Stück eine historisch-gegenwärtige Roadmap dieses wirklich einzigartigen Bezirks entstehen – der im globalen Wettbewerb des Städtetourismus derzeit unter den Top 12 rangiert.

Was planen Sie konkret?

Wir werden gemeinsam mit der Helene-Nathan-Bibliothek eine kollaborative Dependance des Museums einrichten, die sich gezielt an die Neuköllner Communitys richtet. Außerdem arbeiten wir an einem ambitionierten Projekt gemeinsam mit der gerade im Bau befindlichen Clay-Schule in Rudow. Dort

schaffen wir ein Gedenk- und Erinnerungslabor am historisch authentischen Ort. Denn dort, wo jetzt der Neubau entsteht, befand sich einst ein NS-Zwangsarbeitslager. Mit Blick auf die NS-Zeit erleben wir gerade eine Zeitenwende: Die Zeitzeugen sterben aus. Wir müssen – deswegen der Laborcharakter dieses Projektes – gerade für die nachwachsenden Generationen eine Brücke bauen zwischen einem nicht mehr persönlich möglichen Erinnern und einem Verantwortungsgefühl, das sich erst noch entwickeln muss. Für die Schülerinnen und Schüler der Clay-Schule wird das – an diesem historisch-authentischen Ort – möglich sein. Damit setzen wir ein sehr starkes Zeichen im Hinblick auf eine zukunftsgerichtete Erinnerungskultur.

Sie waren in den vergangenen Jahren vorrangig als Berater tätig und haben an der Kommunikation und Positionierung von Museen gearbeitet. Warum wollten Sie jetzt Direktor werden?

Die Kombination aus Museumsleitung und der Leitung des Fachbereichs Erinnerungskultur und Stadtgeschichte hat mich ganz besonders angesprochen. Als Berater und Projektentwickler ist man eher als Notarzt tätig, wenn es irgendwo gekracht hat – die Genesung seines Patienten bekommt man dann in der Regel gar nicht mehr mit. Ein Museum hingegen könnte man als ein soziales Medium der besonderen Art beschreiben, mit dem wir in den Dialog mit der Stadtgesellschaft treten können – das ist gerade in einem Bezirk wie Neukölln eine echt vielschichtige Challenge.

Während der Pandemie wurde viel über die Systemrelevanz von Kultur gesprochen. Ich glaube, dass diese Diskussion allerdings nicht den Markenkern – das heißt die Kernkompetenz des Kulturellen, des Künstlerischen, des Historischen – berührt hat und insofern nicht nachhaltig war.

Wie könnte eine nachhaltige Veränderung aussehen?

Das klassische Verständnis von Nachhaltigkeit basiert auf einem Drei-Säulen-Modell: An der Schnittstelle des Sozialen, des Ökonomischen und des Ökologischen entsteht im besten Falle etwas Sinnvolles. Um aber eine intrinsische Motivation zu entwickeln und dadurch wirklich ins (nachhaltige) Handeln zu kommen, braucht es den »emotional approach«, einen gemeinsamen Wertekanon. Mir geht es nicht darum, Kultureinrichtungen wie Museen oberflächlich nachhaltiger zu machen, sondern vielmehr das Kulturelle, das Künstlerische und das Historische als integralen Baustein für die Entwicklung eines neuen Verständnisses von Nachhaltigkeit zu etablieren. Erst in einem solchen Rahmen wird das Sinnvolle zum Sinnstiftenden. Kürzlich hatte ich – in Vorbereitung auf eine Tagung, die wir gerade gemeinsam mit der Universität für Weiterbildung in Krems/Österreich, dem Club of Rome Österreich und Future Works Deutschland konzipieren – die wunderbare Gelegenheit zu einem Interview mit Dirk Messner, dem Präsidenten des Umweltbundesamtes. Er hat es plakativ auf den Punkt gebracht: »In steigende Energiepreise können wir



uns nicht verlieben, sehr wohl aber in lebenswerte Städte.« In dieser Sichtweise könnte das Museum Neukölln einer der kulturellen Ankerpunkte für ein lebenswertes Klima innerhalb Neuköllns werden. Einst hat der Kulturwissenschaftler Gottfried Korff das Museum als Identitätsfabrik bezeichnet. Der indische Philosoph Ram Adhar Mall spricht hingegen nicht mehr von Identität, sondern von kulturellen Überlappungen. Das empfinde ich als ein großartiges Bild – gerade für Neukölln. Wir leben in einer Zeit, in der wir das andere im anderen betonen. Wenn wir stattdessen mehr auf die Gemeinsamkeiten – die kulturellen Überlappungen – schauen würden, könnte sich daraus eine verbindende soziale Energie entwickeln.

Wie findet man kulturelle Überlappungen im Museum?

Das ist eigentlich ganz einfach: Verbindendes erkennen – Brücken bauen. Zum Holocaust-Gedenktag am 27. Januar haben wir für unsere Bezirksrätin Karin Korte gemeinsam mit unseren Museumslehrern und Schülerinnen und Schülern muslimischen Glaubens ein Projekt zu den Stolpersteinen gemacht, um den Gästen das Konzept von Gunter Demnig anschaulich vor Augen zu führen: Auf dem Erinnerungsspaziergang trafen wir uns zunächst mit einem engagierten Paten der Stolpersteine. An der zweiten Station haben unsere beiden Volontäre den Aspekt der biografischen Forschung in den Vordergrund gerückt. An der dritten Station haben schließlich die Schülerinnen und Schüler die Biografien der Mitglieder der



jüdischen Familie selbstständig erarbeitet und dann öffentlich vorgetragen. Ich hatte die Kiddusch-Becher, die der jüdischen Familie einst gehörten, aus dem Museum mitgebracht – aus der Vitrine für einen Moment an den historischen Ort ihrer ursprünglichen Nutzung zurückgetragen. Später im Gespräch ging es darum, welche Bedeutung Essen für die Schüler und Schülerinnen heute hat. Einer der Schüler meinte, dass er zwar kein streng praktizierender Muslim sei, aber Essen doch etwas Besonderes wäre. Das war die Brücke, das Gemeinsame – dass man Speisen würdigt, sie nicht für selbstverständlich hält und miteinander teilt. Auch wenn andere Vokabeln benutzt werden und unterschiedliche Riten entstanden sind, gibt es doch kulturelle Überlappungen.

Gibt es ein Museum, das für Ihre eigene Arbeit vorbildlich ist?

Jedes Museum ist einzigartig. Das, was in Berlin funktioniert, klappt in Nürnberg noch lange nicht, nicht einmal an anderer Stelle in Berlin. Natürlich kann man sich von Konzepten in anderen Häusern inspirieren lassen. Am Ende aber geht es darum, ein eigenes Selbstverständnis und damit auch eine eigene Sprache des Museums zu entwickeln. Aus diesem Grund haben wir im Team zuerst ein Leitbild entwickelt, das uns als Richtschnur unseres künftigen

Handelns dienen wird: Wir arbeiten faktisch basiert/wissenschaftlich korrekt; wir entwickeln uns sukzessive zu einem hybriden Ort der Stadtgesellschaft; wir interagieren dialogisch-partizipativ mit der Stadtgesellschaft; wir arbeiten konsequent an unserer öffentlichen Wahrnehmung; wir wollen mit den von uns gesetzten Themen unser Publikum emotional berühren und last but not least, wir wollen im oben beschriebenen Sinne einen kulturell nachhaltigen Ort der Begegnung der Stadtgesellschaft mit sich selbst schaffen. Wir haben das Wort Seelenrelevanz dafür gefunden. Die intrinsische Motivation, die uns antreibt, wollen wir mit unserem Publikum teilen: Wir sind ein Museum für die Menschen und mit den Menschen.

Viele Museen versuchen, sich neu zu erfinden, um relevant zu bleiben. Wie denken Sie darüber?

Es geht nicht darum, unsere Kompetenzen aufzugeben, sondern in eine konkrete Dienstleistung umzuwandeln. Wir wollen Berührungspunkte schaffen. Unser Geschichtsspeicher funktioniert genau so, er übernimmt die Funktion des Stadtarchivs. Es ist toll, wie viele Bürgerinnen und Bürger schon jetzt zu uns kommen, um selbst über ihre eigene Geschichte oder einen anderen Sachverhalt zu forschen. Citizen Science ist bei uns gelebter Alltag.

Ein gutes Stichwort: Werden Sie Citizen Science stärker ins Museum integrieren?

In dieser Hinsicht arbeiten wir – neben den Schulen – im Verbund mit anderen Bildungsträgern wie Bibliotheken und der Volkshochschule. Künftig werden wir unsere Begleitprogramme nach Möglichkeit gemeinsam entwickeln – und ganz bewusst partizipative und co-kreative Formate berücksichtigen. Schließlich sind die Bürgerinnen und Bürger die eigentlichen Expertinnen und Experten des Bezirks.

Gab es in der Sammlung etwas, was Sie besonders überrascht hat?

Bei unserer gerade in Planung befindlichen Ausstellung »Der schönste Tag ... Heiraten in Neukölln« sollten ursprünglich keine Exponate zum Einsatz kommen. Mir war es aber wichtig, auch Objekte zu zeigen, die Schatten werfen. Und dann sind wir im Depot auf den Füllfederhalter eines Neuköllner Standesbeamten gestoßen, mit dem zehntausend Ehen besiegelt wurden. Eigentlich ein ganz normaler historischer Füller – aber wenn man sich bewusst macht, wieviel Zukunft, wieviel Schicksal, wieviel Freud' und wohl auch Leid damit unterschrieben wurde ...

Interview NADJA MAHLER
Fotos FLORIAN REIMANN

Georg Kolbe Museum und Berlinische Galerie Abschied und Willkommen



Nach fast zehn Jahren verabschiedet sich JULIA WALLNER als Direktorin des Georg Kolbe Museums. Sie wurde in gleicher Position ans Arp Museum in Rolandseck am Rhein berufen. Unter Wallner hat sich das Haus weiter zu einem musealen Kleinod entwickelt, nicht nur durch die Sanierung, die das denkmalgeschützte Ensemble der 1920er-Jahre zum Strahlen

brachte. Mit Ausstellungen etwa zu den Berliner Bildhauerinnen, den »zarten Männern« und dem Tanz legte Wallner die verborgenen Facetten der bildhauerischen Moderne offen. Präsentationen zeitgenössischer Künstler weiteten den Blick in die Gegenwart. Mit dem Zugang des Kolbe-Nachlasses 2020 und dem demnächst digital verfügbaren Werkverzeichnis hat sie auch Sammlung und Forschung vorangebracht.



Ab 1. August übernimmt ILKA VOERMANN die Leitung der Grafischen Sammlung der Berlinischen Galerie. Sie folgt auf Annelie Lütgens, die in den Ruhestand wechselt. Voermann studierte Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Neuere und Neueste Geschichte in Münster und Mainz und promovierte über Gemäldekopien in fürstlichen Sammlungen des 19. Jahrhunderts.

Sie war wissenschaftliche Assistentin und Kuratorin am Kunstmuseum Stuttgart, wo sie unter anderem die Ausstellung »Willi Baumeister International« verantwortete. Als Curatorial Fellow an den Harvard Art Museums in Cambridge war sie etwa an der Planung der Ausstellung »Inventur – Art in Germany, 1943–55« beteiligt. Seit Juli 2017 ist Ilka Voermann Kuratorin an der Schirn Kunsthalle Frankfurt.